

Vom Wesen der internationalen Zusammenarbeit

Ansprache

von Dr. Klaus-Heinrich Standke

anlaßlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde
durch die Wirtschaftsuniversität Posen

am 25.Juni 1993

Magnifizenz Gruchman,
hoher Senat,
Spektabilität Gawron,
liebe Familie,
junge und ältere Chormitglieder und Professor Stulignosz,
meine Damen und Herren!

Die Wirtschaftsuniversität Posen tut mir heute eine große Ehre an. aber nicht nur mir als Person. Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Herr Eberhard Diepgen, hat gestern gesagt: *„Die Verleihung der Ehrendoktorwürde ist zugleich, gerade in der Zeit der Öffnung zu unserem östlichen Nachbarland, ein ermutigendes Zeichen. Vielfältige Verflechtungen in allen Bereichen sind notwendig. Die freundschaftlichen und fruchtbaren Beziehungen, die zwischen Polen und Berlin auf dem wissenschaftlichen Sektor entstanden sind, und speziell zwischen der Akademia Ekonomiczna w Poznan und der OstWestWirtschaftsakademie in Berlin, haben eine große Signalwirkung.“*

Sie haben mir die Wahl des Themas, zu dem ich heute sprechen darf, freigestellt. Es wird daher niemanden überraschen, wenn ich das Leitmotiv meines beruflichen und wissenschaftlichen Lebens seit mehr als 40 Jahren, nämlich die internationale Zusammenarbeit, zum zentralen Thema meines Beitrags gewählt habe. Ich möchte es unter dreierlei Aspekten beleuchten:

- I. Der institutionelle Rahmen
- II. Die persönliche Motivation
- III. Fünf Leitgedanken statt einer Zusammenfassung.

I .Der Rahmen

Die auf Gleichberechtigung aufbauende internationale Zusammenarbeit der Staaten der Welt ist eine der großen Errungenschaften des zwanzigsten Jahrhunderts. Sie ist jedoch keine Selbstverständlichkeit, da sie den Respekt vor der Souveränität auch der schwächeren Länder durch die stärkeren voraussetzt. Gerade in einem Lande mit einer so leidvollen Geschichte wie Polen muß dies vorausgeschickt werden. Die internationale Zusammenarbeit ist erst nach dem zweiten Weltkrieg möglich geworden, durch den allmählichen Prozeß der Dekolonisierung des Teils der Welt, den man vereinfachend auch heute noch die "Dritte Welt" nennt. An der Gründung der Vereinten Nationen waren 26 Industrieländer- darunter Polen- und Entwicklungsländer (heute sind es mehr als fünfmal soviel) beteiligt. Echte weltumspannende internationale Zusammenarbeit ist aber erst möglich geworden in den letzten zwei Jahren durch das nahezu abrupte Verschwinden der Hegemonialmacht Sowjetunion, die gleichzeitig das Denken in „Machtblöcken“-„Erste“, „Zweite“ und „Dritte“ Welt plötzlich obsolet machte.

Die wirklichen Konsequenzen dieses eigentlich unerhörten Prozesses werden uns allen allmählich bewußt.

Sicherlich gab es zu allen Zeiten- in der Antike so sehr wie im Mittelalter und im wachsenden Maße in der Neuzeit- verschiedene Formen der grenzüberschreitenden und damit internationalen Zusammenarbeit. Aber sie war in aller Regel auf Unterordnung eines oder mehrerer Staaten unter einen anderen aufgebaut, nicht auf Ebenbürtigkeit. die Forderung der Französischen Revolution nach „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ hat auf das Jahr genau zwei Jahrhunderte gebraucht (1789-1989), um auch im Osten Europas für das Verhältnis der Völker untereinander Gültigkeit zu erlangen.

Internationale Zusammenarbeit vollzieht sich- organisiert oder spontan- in einer Vielzahl von Formen.

Es sind die **bilateralen** Beziehungen, die die wichtigsten und zahlreichsten sind. Es sind die **multilateralen** Beziehungen, die am sichtbarsten und zugleich für den einzelnen Bürger am wenigsten faßbar sind. Diese multilateralen Beziehungen sind es aber auch, die man als „am nobelsten, am befriedigendsten“ bezeichnen kann.

Ich glaube, daß mir Magnifizenz Gruchman, der ebenso wie ich wichtige Jahre seines Lebens als leitender Mitarbeiter im Sekretariat der Vereinten Nationen in New York verbrachte, hier voll zustimmen wird. Wenn ich dennoch die **bilateralen Formen** der Zusammenarbeit, trotz der wachsenden Notwendigkeit, in **globalen Kategorien** zu handeln, nach wie vor am höchsten einschätze, dann sage ich dies, weil sich die Zusammenarbeit, ähnlich wie zwischen zwei Individuen, auch zwischen zwei Staaten; zwei Unternehmen oder zwei wissenschaftlichen Institutionen am intensivsten abspielt.

Selbst in einem **supernationalen Rahmen** wie dem der Europäischen Gemeinschaft ist das bilaterale Sonderverhältnis von Deutschland und Frankreich, das dem größeren Ganzen eine zusätzliche Stabilität gibt. Oder, um ein anderes Beispiel zu nennen, das sprichwörtliche „angelsächsische“ amerikanisch-britische Sonderverhältnis in multilateralen Verhandlungen.

Im Sprachjargon der UNO hat es sich inzwischen eingebürgert von „multi-bi“-Beziehungen zu sprechen. Hier geht es um das Einführen einer bilateralen Komponente unter ein multilaterales Dach. So wird z.B. ein großer Teil der von Italien dem Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen zur Verfügung gestellten finanziellen Mittel nach italienischen Prioritäten mit italienischen Experten und italienischer Ausrüstung für von Italien ausgewählte Partnerländern verwandt.

Die Weltgesundheitsorganisation der UNO in Genf spricht von „earmarked projects“, andere sprechen von „Treuhandmitteln“, die ein Geberland über das multilaterale UNO-System praktisch bilateral einsetzt.

Was ich hiermit zeigen wollte, ist der Umstand, daß selbst multilaterale Zusammenarbeit in starkem Maße von nationalen Eigeninteressen geprägt wird. Im bilateralen Verhältnis lassen sich ganz einfach im ungleich größeren Maße die Interessen der betroffenen artikulieren, als im Verbund mit vielen anderen, der oft nach Kompromissen ausgependelt werden muß.

Es gibt aber auch die umgekehrte Situation, in der nämlich von einer bilateralen oder bipolaren Interessensituation bewußt abgelenkt wird, indem sie sich multilateral gibt.

Denken wir an die bewußt multinationale Streitmacht der Amerikaner im Koreakrieg, in Vietnam und im Irak. Dies steht im Gegensatz zu den von der Weltöffentlichkeit weitgehend schlecht aufgenommenen rein amerikanischen Interventionen in Granada, Guatemala, Panama, der Dominikanischen Republik und im Libanon.

Dieselbe Verhaltensweise sahen wir beim Vorgehen der Sowjetunion 1956 in Ungarn und 1968 in der Tschechoslowakei. In Prag legte die Sowjetunion aus demselben Grund wie die Amerikaner in den genannten Fällen Wert darauf, daß es sich um eine multilaterale Interventionsmacht des Warschauer Paktes handelte und nicht um die Sowjetunion alleine.

Aber verlassen wir das Thema der militärischen Zusammenarbeit, obwohl es sehr anschaulich die Motivation der einen und der anderen zu einer Kooperation im internationalen Bereich darstellt, weil hier die Interessen- und Machtfragen unverhüllt ins Auge fällt als anderswo. Versuchen wir eine kurze Typisierung der internationalen Zusammenarbeit.

Multilateral und global operiert das System der Vereinten Nationen, das spiegelbildlich zu einem nationalen Regierungskabinetts praktisch alle Ressorts enthält:

Erziehungs- und Kulturwissenschaft	= UNESCO
Arbeit und Soziales	= ILO
Landwirtschaft und Ernährung	= FAO
Industrie	= UNIDO
Gesundheit	= WHO
Umwelt	= UNEP
Finanzen	= Weltbankgruppe UNDP
Bevölkerung	= UNFPA
Frauen und Kinder	= UNICEF

Die „Blauhelme“ vertreten in diesem Bild das Verteidigungsministerium.

Nun gibt es- bei aller Bedeutung der Weltprobleme („UNA TERRA“ oder „Global Village“)- im Bewußtsein des einzelnen Menschen mehr Probleme in seiner regionalen unmittelbaren Umgebung als in der weltweiten Dimension. Deswegen haben die Vereinten Nationen für jede der großen Weltregionen eigene Unterorganisationen geschaffen (ECA, ECE, ECLAC, ESCAP, ECWA). Regional wichtiger sind aber die regionalen Regierungsorganisationen außerhalb des VN-Systems: OECD und NATO für die westlichen Industrieländer, Europarat für Ost- und Westeuropa, und am wichtigsten, weil am reichsten, die Europäische Gemeinschaft, die erst sechs, dann neun und nun zwölf Länder umfaßt und der zahlreichen Aufnahmeanträge aus West und inzwischen auch aus Mitteleuropa, darunter auch Polen, vorliegen.

In den anderen Kontinenten heißen die analogen Organisationen OAU, OAS, ASEAN, CARICOM und als vorläufig letzte NAFTA (North American Free Trade Association). Für Ost- und Mitteleuropa- und damit auch für Polen- ist seit dem abrupten Wegfall des RGW und des Warschauer Paktes auf dem Gebiet der regionalen Regierungsorganisation ein gefährliches Vakuum entstanden. Die Folgesekretariate der KSZE sind symbolisch wichtig für die Weiterführung eines europäischen Einigungsprozesses, aber sie können nicht über das

Ungleichgewicht der multilateralen Plattform für Ost und West hinwegtäuschen. Dasselbe gilt für die ursprünglich drei und nun vier Länder umfassenden Visegrad-Arbeitsgruppe. Militärisch ist dies in gewisser Weise durch die Schaffung des NATO-Kooperationsrats

kompensiert worden. Wirtschaftlich und politisch aber gibt es derzeit für ein so wichtiges Land wie Polen und seine Nachbarn außerhalb des Systems der Vereinten Nationen keine multilaterale Plattform, in der es gleichberechtigt mit seinen Nachbarstaaten verhandeln könnte. Der Europarat bietet hierzu zwar seine guten Dienste an, seine Stärken sind aber eher auf dem so wichtigen Gebiet der Kultur oder der Menschenrechte und nicht auf dem der Wirtschaft.

Gleichzeitig aber stehen die Sonderorganisationen der UNO unter dem verständlichen Druck der Entwicklungsländer, sich wegen des allenthalben starken Engagements aller Industrieländer in Ost-West-Fragen im VN-Rahmen, die Nord-Süd-Themen wieder vorrangig zu behandeln.

Ich möchte Ihnen dieses Dilemma anhand eines Beispiels illustrieren. Für die Industrieländer der OECD nimmt Wissenschaft und Technologie als internationaler Wettbewerbsfaktor par excellence eine immer größere Bedeutung an. Auf Ministerebene trifft sich daher regelmäßig in Paris der wissenschafts- und technologiepolitische Ausschuss der OECD.

Was die Länder der dritten Welt anbelangt, so ist bei den Vereinten Nationen in New York der noch zu Zeiten von Dag Hammarskjöld gegründete wissenschaftlich-technische Beirat der UNO inzwischen aufgelöst worden, wie ebenso der sich diesem Thema widmende UNO-Regierungsausschuss und das dazu gehörende Sekretariat. Auch die UNESCO hat inzwischen ihre regionalen Ministerkonferenzen zum Thema Wissenschaft und Technologie (z.B. MINESPOL I und II) eingestellt und die Abteilung Wissenschafts- und Technologiepolitik aus Budgetgründen aufgelöst.

Für Ost- und Mitteleuropa im allgemeinen und damit auch für Polen im speziellen, heißt dies, daß es weder im weggefallenen RGW noch bei der UNO in New York oder bei der UNESCO in Paris, das für seine Zukunft als Industrieland so zentrale Thema der Neuanpassung seiner Wissenschafts- und Technologieorganisation an die veränderten Verhältnisse multilateral diskutieren kann. Der Rahmen der ECE, d.h. der Europäischen Wirtschaftskommission der UNO in Genf ist hierzu nicht adäquat. Irgendwie hat die ECE, die jahrzehntlang die einzige spezielle Ost-West-Klammer war, die Herausforderungen der nun möglichen ost-westeuropäischen Integration nicht aufgenommen.

Die OstWestWirtschaftsAkademie hat angesichts dieses Problems im Januar dieses Jahres im Auftrag des Europarates im historischen Rahmen des Cecilienhofs in Potsdam eine Konferenz zum Thema einer gesamteuropäischen Wissenschaftspolitik durchgeführt, an die 26 Länder (darunter die USA) beteiligt waren sowie die OECD und die EG. Das Ergebnis der Konferenz habe ich Anfang März dem Europarat in Straßburg vorgetragen, der grundsätzlich bereit war, den notwendigen ost-westeuropäischen Dialog zum Thema Wissenschafts- und Technologiezusammenarbeit in sein Arbeitsprogramm aufzunehmen. Die westlichen Industrieländer haben dieses jedoch nicht als erforderlich angesehen und stattdessen auf die entsprechenden OECD-Ausschüsse in Paris oder auf die EG Ost-West-Programme hingewiesen.

Anders als beim Europarat haben wie Polen bei OECD oder EG aber keinen vollen Mitgliedstatus. Das Problem ist ungelöst und wird immer dringlicher.

Ich habe relativ ausführlich über die organisierte internationale Zusammenarbeit im Rahmen von multilateralen Regierungsorganisationen gesprochen. Ohne die Zeit hier zu haben, die weiter auszuführen, möchte ich jedoch feststellen, daß es neben den genannten staatlichen Organisationen die Vielzahl von nicht-staatlichen Organisationen ist, die die internationale Zusammenarbeit mit eigentlichem Leben erfüllt. Tausende von Organisationen dieser Art

beraten nicht nur die Regierungsorganisationen in der Richtung und in der Qualität ihrer Programme, sie sind es, die Millionen Menschen in allen Ländern der Erde mobilisieren und die Fackel der Idee der internationalen Zusammenarbeit sowie die Idee der Internationalen

Verantwortung und Solidarität der Starken für die Schwachen in der Welt leuchten lassen und noch notwendiger – an die jeweils nächste Generation weitergeben.

IV. Die 5 Leitgedanken als Zusammenfassung

Nach diesem bewußt farbig gehaltenen Exkurs in meine eigene „Vita“ möchte ich nun zum Abschluß kommen und den Versuch machen, fünf Aussagen- wiederum aus meiner persönlichen Erfahrung- über das schwer erfaßbare und oft rätselhafte Wesen der internationalen Zusammenarbeit zu machen.

- 1) Wir müssen uns immer wieder daran erinnern, daß sie nur funktionieren kann, wenn sie auf freiwilliger Basis geschieht. Als warnendes, negatives Beispiel möchte ich den Zwangsverband des ehemaligen RGW im Vergleich zur EG nennen. Die oft traumatischen Erfahrungen aus der Zeit ihrer RGW-Mitgliedschaft lassen noch heute manches der ehemaligen Mitgliedsländer heftige Überreaktionen an den Tag legen, wenn es um die eigentlich natürliche Zusammenarbeit mit ihren Nachbarländern geht.
- 2) Sie (die internationale Zusammenarbeit) ist, wenn sie effizient sein soll, sehr stark personenbezogen. Sie braucht für ihren Beginn Visionäre. Denken wir an das Sonderverhältnis Deutschland und Frankreich, das ohne Konrad Adenauer und Charles de Gaulle wohl nicht entstanden wäre.
Denken wir an die Väter der EG: Robert Schumann, de Gasperi, Adenauer.
Der „Club of Rome“ wäre ohne Aurelio Peccei nie entstanden. Die erfolgreiche EIRMA, mit heute rund 180 Industriefirmen aller Länder Westeuropas, bedurfte eines H.B.G. Casmir am Anfang. Ich habe bewußt im Teil II die Namen der großen europäischen Persönlichkeiten genannt die mich bis heute geprägt haben.
Ich habe mich oft des berühmten Satzes des Vaters der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, Dr. Martin Luther King, entsonnen, der sagte. „I have a dream.....“
Auch für die internationale Zusammenarbeit bedarf es eines Traums, einer Vision. Die internationalen Beziehungen sind viel emotionaler als die Zusammenarbeit eines Landes, weil sie die überall vorhandenen und meist negativ wirkenden „Clichés“ überwinden müssen.
- 3) Sie (die internationale Zusammenarbeit) ist heute auch in Europa notwendiger denn je, weil sie auch Toleranz gegenüber Andersdenkenden bedingt. Nach dem Sieg über den Nationalsozialismus und nach der Überwindung des Sozialismus sehen wir fast überall eine Welle des neuen Nationalismus aufflammen, der sich militant gegen Minderheiten aller Art – ethnische, religiöse, Ausländer- richtet. Auch die Abstimmungen über die Maastricht- Verträge zeigen von Mal zu Mal deutlicher, daß selbst die Idee eines geeinigten Westeuropas, um gar nicht zu sprechen von größeren Vision eines Paneuropa, immer angefochten ist. Nur durch das Verständnis um die Notwendigkeit (auch um die Vorteile einer internationalen Zusammenarbeit ist „Europa“ zu verwirklichen.

- 4) Dies bringt mich zu meinem 4. Punkt:

Internationale Zusammenarbeit ist letztlich motiviert durch die oft ganz unverhüllten

egoistischen Interessen der beteiligten Partner. Die besten und dauerhaftesten der EG-Länder sind z.B. die EG-Länder selbst.

Auch das Zusammenwachsen der beiden Hälften Ost- und Westeuropas, das heißt in der Terminologie der UN der bisherigen sogenannten „Ersten“ und „Zweiten“ Welt, hat auf mittlere Sicht und jedenfalls auf die lange Sicht für Westeuropa mindestens die selben Vorteile wie für Osteuropa. Gesamteuropa, d.h. einschließlich Rußland, wäre als Industriekontinent energieautark. Es hätte fast alle wichtigen Bodenschätze auf seinem Territorium, es würde das größte Wissenschafts,- Forschungs- und Technologiepotential der Welt besitzen, mit einem insgesamt hohen Ausbildungsniveau der Bevölkerung. Es würde nach China und Indien den größten geschlossenen Markt der Welt darstellen. Vor der politischen Kraft, die eine geeintes Europa in der Welt darstellen könnte, will ich erst gar nicht sprechen.

Vielleicht sollte ich jetzt wieder Martin Luther King zitieren“: I have a dream“

- 5) Ich möchte schließen auf dem Boden einer so wichtigen akademischen Einrichtung wie der Wirtschaftsuniversität Posen mit einem Hinweis auf die Verantwortung der Universitäten zur Vorbereitung eines Klimas, das günstig ist für eine internationale Zusammenarbeit.

Das Internationale, ich sagte es schon, ist keine Selbstverständlichkeit. Sie bilden die Elite, die künftigen Wirtschaftsführer Polens aus. Es ist daher wichtig, daß alle Absolventen Ihrer Hochschule- und ich bin stolz, daß ich ab heute sagen darf „unserer Hochschule“ - die internationale Dimension in ihre Denkweise als untrennbaren Baustein ihrer eigenen Zukunft aufnehmen.

Sie haben vor einigen Wochen den „Europäischen Studiengang“ formell in meiner Anwesenheit aus der Taufe gehoben. Das ist ein wichtiger erster schritt. Man muß nicht Europa-Universität heißen, um europäisch zu denken. Ich würde aber noch einen Schritt weitergehen hier von Posen aus: Sehen Sie Europa, Ost und West in der Welt. Die Achse Nord/Süd sollte analog dem CV von Magnifizenz Gruchman genauso wichtig im Curriculum der Wirtschaftsuniversität sein, wie die Achse Ost/West. Es ist von tiefer Symbolik, daß gerade jetzt, in einer Zeit, in der Polen wieder seinen wichtigen Platz im Gesamteuropa wiederfindet, der Senat der Akademia Ekonomiczna w Poznaniu einem internationalen ausgewiesenen Mann wie Professor Gruchman für eine weitere Amtszeit an der Spitze der Universität berufen hat. Dies ist ein gutes Omen.

Ich persönlich bin bereit, unter der Ägide des Homo Internationalis“ und des „Rector Magnificus Bohdan Gruchman, meinen persönlichen Anteil von Ihrer „Nachbarstadt“ Berlin aus beizutragen, daß hier von Posen aus diese Vision des „ Internationalen im Nationalen“ sich auch im Curriculum für die kommenden Studentengeneration wiederfindet.